

mit auch keine weitere Talentprobe geben wollen? Etwa den Monolog aus der „Zungfrau“... „Sei wohl, ihr Berge“ — Ja, so war er!

Erstreckte sich sie zurück. Und wenn sie auch ihm die bestellende innere Welt ihrer Künstlerkraft offen wollte — er mußte doch wissen und ahnen, was sie ihm offen wollte. Doch immer hatte er keine Ahnung, was sie war. Wie sollte sie ihn beregenen?

„Wie schwebend Weh erfüllte ihre junge, liebeschwundene Seele. Ihre großen, schönen, schmerzvollsten Augen, ihre schwebend erhobenen Hände hatten ihn aus seiner Rinde aufgeschreckt. Weich und doch mit leichter Ungewand im Tone sagte er: „Mein liebes, süßes Mädchen! Du willst, Du wirst doch nie etwas anderes sein wollen, als mein Weib?“

„Was hätte sie darauf erwidern können? Und doch! Und doch! Wie konnte sie die „Gretchen“, die „Mädchen“ in sich fassen, die so ungeheuer lebendig waren? Wie konnte sie ihn so belügen?

„Sie schreie auf — wild, sinnlos, in heissen, halbunverständlichen Schreien. Unwillkürlich lauf sie auf die Knie und stieß mit seltsam bebenden Fingern an seinen Knieknöchel entlang. Ihre Hände brach hervor, wie ein andrer und ergoß sich in einen Schwallot von Leidenschaft. „Nur Dein will ich sein — nur Dein!“ rief sie mit erschütterter Stimme, „aber — aber — bedenk!“

„Eine lange Weile lag sie lautlos auf dem schmalen, schabhaften Teppich, der zur Ausgangstür führte. Starr und stumm stand er vor ihr. War sie dasselbe Weib, die kleine Komödiantin, die ihm so ungeheuer gefiel, aber die er nie so recht ernsthaft genommen?

„Eine unbestimmte Erinnerung überkam ihn: z. B. an die Duse — an ihr Aufschluchzen — an ihre Bewegungen mit den Händen. — Ueberhaupt — diese — Kleine! Er atmte schwer! Kein — Keines Mädchen“ — sondern ein Weib — eine Künstlerin!

„Nun erhob sie ihr schönes, süßes Gesicht und lächelte. Ah, wie himmlisch sie lächelte. „Natürlich — nur Dir will ich gehören — nur Dir!“ Dabei glühte es hellam um ihre feinen geschwungenen Lippen und ein überirdischer Glanz lag in ihren Augen, die doch manchmal so recht — gewöhnlich schienen.

„Und er — der Wort- und Weisheits — verflummte gänzlich. „Ich will so gerne — entsagen“, flammelte sie. Ihr Zan war herzzerreißend. O mein Gott — welche Einte hatte dieses kleine Theatermädchen. Da trat eine Welt sich auf, von der man alltags gar nichts weiß!

„Mein liebes Mädchen“, stammelte er — „vielleicht bist Du doch eine Künstlerin! Du bist ja so ganz anders als ich — eigentlich dachte! Indeß — ich gehe mit Dir — wohin immer — auch — auf Julia's Balkon und in Gretchen's Garten.“

„Das war ein wenig verflucht. Nicht so glatt gab sich ihm die Wandlung der Gesühle! Dabei hatte er etwas recht fremdenartiges gesagt. Nur, daß er mit tonloser Stimme — fluchte. Und wie hölzern er dahinstand. Dennoch ahnte, verstand sie seine Absicht.“

„Mein Gott — mein Gott!“ Das Lang so theatralisch und was doch recht — ihr inneres Empfinden. Aber sie stand abseits, im Verneigen, dem Entsetzen zu misfallen, weil sie so ganz dem Theater angehört.

„Da öffnete er ihr die Arme und zog sie an sich. Mit einem himmelhoch jauchzenden Schrei floß sie an seine Brust — nur in der ganz unbestimmten Empfindung, daß er ihm wirklich und unter allen Umständen ihr zu eigen gehörte.

„Sie hatte ihn bezwungen! Ob als Weib oder als Künstlerin — das wußte sie nicht, bedachte sie nicht. Es war auch gleich. Er nahm und ließe nicht nur sie, sondern auch ihre Mädchen und Gretchen und eben Alles, was um sie und in ihr war. Und dies ist ein fast übermenschliches Glück.“

„Ach und der juchzende Schrei, den sie ausstieß! Und dieser Bezauberung bewältigte ihn vollends. So glücklich konnte er werden — so glücklich. Und sie versank in einer überfelsen Umarmung. Sie bedachte weiter nichts, als nur unbestimmt: „Ich bin doch eine Künstlerin!“

Auch ein Plautdichter's Jubiläum.

Gedenktblatt zu Fritz Reuters 25jährigem Todestage, 12. Juli. Von Dr. John Hestel.

Auf dem Gebiet schillernd, menschlichen Glückes, ließ übermäßig gepriesen und verehrt, ist Klaus Groth, der große plautdichtende Dichter, der wenigen Wochen hergegangen. 25 Jahre alt, im Vollstufte körperlicher und geistiger Reife, durch Tadel und Erben ausgezeichnet, im Besitz eines schönen, hellblauen eigenen Geistes und eines herrlichen Vermögens, so stark seiner und glücklich wollen wir uns prüfen, daß unter Volk es auch erhebt hat, daß sein anderer plautdichtender Dichter, daß Fritz Reuter in seinem sonnenigen Abgleich die ihm Jahre Fritz seines früheren Lebens hat vergessen dürfen.

So glücklich gern die Mittel Klaus Groth's unbedeutendere Bedenkens um die niederdeutsche Sprache anerkannt hat, so zweifellos steht es fest, daß Fritz Reuter im besten Sinne des Wortes populärer war und beliebt wird. Es wäre genau so möglich, wie der allbekannte und heututage gen vergessene Streich um den höheren Werth Goethe's oder Schiller's, ein Urtheil abgeben zu wollen, welches ein Wehr oder Weniger an Deutschland auszuführen, vielmehr wollen wir auch hier Goethe's Bedenkens nicht anerkennen und mit ihm sagen: „Freuen wir uns, daß zwei solche Kerle existirt haben.“

Charakteristisch für die beiden Volker der Plautdichtens ist es aber, daß wir ihre Wirkensweise streng regional begrenzen können: die Nordsee und ihre Rande zu Klaus Groth, Westfalen aber und Hannover und all die anderen Hochsteden der Dichters gehören ununterweilig Fritz Reuter an. So wenig dieser Unterschied bei dem Klaus Groth'seinem bemerkt aber gar



betont wurde, ebenso wenig ist auch zugefallen worden, daß sie bei denkommen und Melancholiker und ihre Sprachbrüder die von Groth erst entdeckt und von ihm in Regeln gebrauchte Mundart durchaus ebenfalls verständig ist, wie für den edelsten Sophist und Reuter. Nicht genug mag ja wohl der sprachliche Humorverstand und Sprachbewußtsein Fritz Reuters „Stromtid“, „den besten Roman, der bis jetzt geschrieben ist“, lesen und verstehen können; einem „Stemhagen“ Landsmann aber ringt die Sprache des „Aufhorst“, offen gelassen — ziemlich hebräisch. Und die Hauptkräfte die Sprache des „Aufhorst“ spricht! So sein lebendiger, Fritz Reuters Charakter aber lebt und wird leben, so lange die Dichters an die deutsche Rasse haucht. Es ist ja bis zum Uebermaß hervorgehoben worden, daß der Sprachprofessor Groth der Erbauer, der Konstrukteur und Gestalter seiner Mundartform gewesen ist; Fritz Reuter dagegen — und das erkennen all seine Freunde mit wahrer Freude an — hat nicht das geringste Bedürfnis um seiner Plautdeutsch. In den Einleitungen zu den „Aufhorst und Rines“ und in gelegentlichen Briefen und Postskripten verbindet sich „Fritzping“ persönlich auch nur den Worten, daß er die rechte schriftliche Wiedergabe seiner Laubsprache in der Gattung, noch nicht einmal formale Regeln gebracht habe; im Uebrigen hat er seinen Lauf, seine Größe keine Wortgruppenstellung erlernen, sondern spricht so, wie Nachen Fiesel und Komferten, wie jeder Landmann der westlichen Ostseebäder heute noch spricht und vor Jahrzehnten schon gesprochen hat. Unbedeutend aber Verdienste Klaus Groth's wird doch seiner feinen romantischen Anhänger behaupten wollen und können, daß sein Dichter das höchste erreicht habe, was dem produktiven Genie erreichbar ist: nämlich Menschen zu schaffen. Fritz Reuters „Aufhorst“ aber hat gelebt, lebt heute noch in tausenden von Herzen und wird emig befehen bleiben, so gut wie — Faust und Gretchen. Und all die tausende von Juchzenden, die sich um Fritz Reuter mit der Wille um Aufstund wandten, was das Original all der vielen Personen aus der „Stromtid“ sei, benehmen mit unangenehmer Sicherheit, daß das Volk, daß wir, daß Gesamt-Deutschland Reuters Figuren

lebendig erkaufte. Der eine einzige fohbare Rest, der Mann mit dem goldenen Herzen und der „milftigen“ Sprache, dokumentirt unwiderleglich Reuters Schöpfergenie. Und eben seinen Briefen wollen wir aber auch, daß seine feiner Verstandes Fähigkeit erhebt hat, mit Ausnahme der Verwirrer von Eitelkeit und dem alten Meist.

Noch in den letzten herrlichen Wille am Fuße der Wartburg verlebte, dem alten Adel der Würschgöttern, hat deren Faden er so laugere gelitten, empfangt und Volkstheater vom König wie vom Bauernmann, vom Schiller wie vom Köstlichen, vom Professor und Studenten, vom Witt und Jung, Groß und Klein, Arm und Reich tausendfach die Versicherung, daß jene Uplautdichtens, die sich übermäßig in den Bedichten tummeln, bereiterzind in „Kein Störung“ uns erschüttern, die uns „himmelhoch fohndgen, zum Lobe betrieht“ all die Ereignisse aus der „Stromtid“ mit einem Lachen, über die wir leben und leben in der „Rei“ nach Konstantinopel“, ja, die sich in dem furchtbaren Grube der „Festungstid“ und „Franzosenid“ uns in den geliebten Schimmer eines unerlöschlichen Humors getaucht erschienen — daß sie alle im Herzen seiner Wit- und Nachwelt leben — und wirfen.

So ist der 12. Juli, der uns die 25. Widertage von Fritz Reuters Todestag bringt, ein zwar stiller, aber um so inniger Gedächtnistag für das deutsche Vaterland. Wenn auch weniger öffentlich gefeiert, nicht so laut und geschallt, wird der Name Fritz Reuters in vielen, vielen Herzen täglich nachhallen. Fritz Reuter war ein Dichter von Gottes Gnaden — wenn „sof man ein plautdichtigen!“

Am Tage nach der Hochzeit.

Alfred Döbners. Von Georg Paulsen.

Es geht im hellen Ehestande mitunter seltsam zu, und zwar nicht selten schon am ersten Tage desselben, der sein Festlich mehr ist. Das ist nicht leicht, aber es ist höchst, und die festliche einer möglichen Reklamation der Ritterwesen von einem Biederstuf auf einen einzigen Tag ist nicht zu vermeiden, wenn man anders Wahrheit beizien will. Lange Zeit sind nur aus dem Lande der Hante's Wunderschwärme berichtet worden, aber wir tranden solche Geschichten nicht mehr von jenseits des Deens zu berichten. Vorher ist es genug genug, er betragte die Ehe mehr als ein Geschäft, denn als eine Neigungssache. Gewiß ist, daß ein selbständiger Landbesitzer schwer darum kommt, auf den Gehpunkt gar kein Gewicht zu legen. Das geht nicht, von der Erde fern er nicht seine Feder befehen und Haus und Hof nicht in Ordnung halten. Es kommt heute noch vor, daß man ganz anders, was die fohbare Stille am Tage nach der Hochzeit — wenn nicht schon vorher — ausgehört sind. Das sieht nicht poetisch aus, bildet aber eine reelle Grundlage für gegenseitiges Vertrauen.

Anderswo ist's anders! Aus einer Stadt, die seine Großstadt ist, wurde erst vor kurzem berichtet, daß ein ungarischer Gemann zum Schluß der Hochzeitsfeier auf Ammenweibchen verfiel, weil ihm Frau und Schwiegermutter mit zu viel guten Reden schon gekommen waren. Ueber die am 2. Tage nach der Hochzeit aus in deutschen Groß- und anderen Städten durchgebrachten Gemannern kaum von Tabellen anlegen, so flüchtig wird bereits die Zeit. Wenn der Mädchen, wie dieser Tage in Berlin, durch eine glanzvolle Frühlingszeit noch keine besondere Weisheit erreicht, wird auch das nicht mehr ganz vernünftig sein.

Am allerhöchsten hat mit eine kleine Geschichte von einer jungen, reifen Frau in einer Kleinstadt gefahren. Der Schwiegermutter Morgens nach der Hochzeit erschien, und Sohn und Schwägerstöber mit einem glänzenden Reigen für die letzte überflücht. Als der Anglimmer von Sohn gar sein Wort zur Abschied send, hat der junge Frau die Galle über, mit einem fröhlichen Aufzug zog sie ihren Mann in eine Nebenstube oder Kammer, schloß die Thür ab und sagte festlich zu Frau Mama: „Nun mein Mann eine Normandin geheißt, bin ich die Nichte dazu!“ Und damit — raus!

Die Reklamation, die in großstädtlichen Gesellschaften, namentlich in Berlin, so stark auftritt, führt nun allerdings zu nicht angenehmen Szenen am Tage nach der Hochzeit. Es ist nicht angenehm, beim Kaffe oder ein herrliches Klingenstreich zu werden, und ein häuslicher Mann erscheint, der eine Abhängigkeit auf die Ausstattung einzuweisen will. Und doch geschieht das vorer nicht nur, wenn die betreffenden Gesellschaften feilen, sondern die Welt und wissen, daß Verzicht der bessere Theil der Ehre ist. Was wird da nicht Alles geliehet? Brautjungfern-Tröste auf Weg in natura sind längst nichts mehr Ungewöhnliches gewesen, neuer sind die baregeischen Trauflüchter, am neuen, wenn auch am peinlichsten, die geliebten Brautjungfern.

Und da fast kein Jemand auf den hohen Standpunkt der unbedingten Nebelegenheit seiner Kreise feilt. Aus anno 1899 nämlich nach die Zeitdichte, daß ein Kavallerie am Tage nach der Hochzeit nach Amerika verfiel, weil dem Schwiegermutter die verprochene Einleitung von süßen Weideln unmöglich war. Daneben steht der irden vorherzereht junge Arbeiter, der vierundzwanzig Stunden nach der Reklamation davon geht, nachdem er aber von beiden Parteien die Reklamation davon gemerkt, daß eine einen Vater Bräutigamstags aus der Laube ziehen soll.

Mit dem Gähler, mit dem Schiefer reißt der hohe Waag entweil Das hat der Dichter schon vor langen Jahren gelungen, und das stimmt noch immer. Was aber nicht so leicht — oder vielmehr überhaupt nicht entweil reißt, das sind die Reklamation der neuen bürgerlichen Gesellschaft über das Ehegüt, die vom neuen Jahre ab gelten, und manden

Mann davon sehr unlieblich überlegen werden, daß Beiseiten überfist sein will und daß Davontausen feine berechtigte Eigentümlichkeit unserer Zeit ist.

Die haben heute wohl kaum mehr direkt unglückliche Ehen, als in früheren Zeiten, aber die Zahl der Ehen, in welchen Mann und Frau einander so gleichgültig gegenübersehen, daß die Trennung ihnen keine Qual verursacht, ist recht groß geworden. Die Trennung von modernem Gedanken. Das bürgerliche Ehegüt kommt fast mit sich unbedeutend Bestimmungen, was gebunden ist, ist häufig schwerer zu lösen. Heute kam nicht selten gleich nach der Hochzeit eine überfahrende Zeit, häufig nicht vor der Feiertage gewisse Befehle kommen. Schabet nicht!

Hürtsliches Infognito.

Es ist im Laufe des letzten Jahres ziemlich häufig erwähnt worden Kaiser Wilhelm II. sei mehrfach in Paris gewesen, und zwar auch nach seiner Kronbefähigung. Ein Beweis für die Richtigkeit dieses Behauptungen an der Seine ist nie bezeugt worden, aber in einem einzigen Falle, durch einen zweifellos authentischen Brief Kaiser Friedrich's erbracht, wonach der damalige Prinz Wilhelm von Preußen mit seiner ältesten Schwester, der Erbprinzessin Charlotte von Meiningen und deren Gemahl, dem Erbprinzen Bernhard, in Paris sich mehrere Tage aufgehalten und auf's Beste amüßigt hat. Günstig ist für diese Behauptung auch ein anderer Bezeugnis zwar auch nicht, aber es sind auch nicht zu benehnen. Jedemfalls wäre eine Infignitorie des Monarchen etwa von seinen leitendsten Besetzungen eine Kleinigkeit, und auf eine streng Abklärung des Geheimnisses kann man sich bei der Pariser Regierung und Polizei verlassen. Es gibt ja doch an der Seine auf's Beste gelagte Politische Kommissare, die gegen für fremde Spionen, die sich ungeheuer in Paris bewegen wollen, bestimmt sind. Immerhin ist an eine offizielle Stelle des deutschen Kaisers nach der französischen Hauptstadt nicht zu denken.

Die Pariser Infignitorien eines deutschen Fürsten, des unglücklichen Königs Ludwig II. von Bayern, sind während ihres Verlaufs niemals bekannt geworden, freilich nachher. Und doch hat der König die Pariser Polizei wenig aber gar nicht um ihre Dienste ersucht. Es wird erzählt, und aufgewiebt mit vollem Recht, daß der König gemächlich auf dem Verdeck eines Pariser Omnibus spazieren gefahren sei, ein Beweis, wie zwanglos der Monarch sich bewegt hat. Der beste Kenner von Paris, und von jüngeren unglücklichen Bayern abgesehen, in Folge seiner zahlreichen Infignitorien wohl der Prinz von Coburg. Der Fürstliche Graf von Groland ist Belgien früher häufig infignito in Paris. Ersting Milan von Serbien kennt ebenfalls den Kaiser Sumpfen genau, bekannt ist ja, wie ihn bei die Führung seines Infignito aus recht unlieblichen Situationen befreite. Es sind der französischen Polizei von fürstlichen Gästen manche wenig ereignisreiche Besuche bekannt gemacht, aber in Paris werden allerdings Infignitorien bedient und gewandt mit Gehm abgemacht. Am liebsten hat es wohl der Kronprinz Alexander der Niederlande, einer der beiden Söhne des letzten Königs von Holland, in Paris getrieben: zuletzt hat man ihn betrunken im Mümpfen und der Kränkung, welche diese Szene ergiebt, erlag der fürstliche Gast.

Am interessantesten ist das Infignitorien von fürstlichen Herrschaften heute nicht mehr durchzuführen, und wenn dieselben unter irgend welchen Namen sich auf den Weg begeben, so bedeutet das nur das Verleben von offiziellen Geneseneleistungen, im Uebrigen wohl Ueber, wenn er unter dem Namen von Juchan hat. Die Kaiserin Friedrich war zum Beginn dieses Jahres als Gönnerin in Paris; der Kaiserthum mit diesem durchföhigen Infignito entliche befehmlich einen tolleren Lauf von Seiten der französischen Patriotikette, welche Regierung wie Polizei längere Zeit in recht jannevoll glücklicher Weise gemäßen liegen. Man war damals nicht ohne Bedauern aus einer direkten Forderung der Kaiserin durch den Geheimniskennner, wie sie mehrere Jahre vorher dem von Ober eines französischen Mannes-Regiments erwählten Kaiser Alfonso XII. von Spanien wiederholt war, der bei seiner Ankunft von Ostrogow, wo er Groß Kaiser Wilhelm I. gewesen, in Paris mit eine hundertgeheimen Katenmusik empfangen wurde.

Am höchsten nimmt wohl König Humbert von Italien zum Infignito seine Infignito sehr spaziert in Grol, mit einem ebenso geliebten Grol, freilich zwanglos in allen Entzogen von Rom, feine Bedingung weitgehend und auch nur selten sich darin getraut; lebend. Es ist gar nicht wenig wünschliches gewesen, daß die Königin Margarete in vierhundert Jahre mit großem gefeierten Lachen monatlich eine Straße hindurch, während ihr Gemahl mit seinen Füßenden weiter machte unter den Publikum. Bis der Kaiser verfiel war auch Kaiser Friedrich war ein Kronprinz ein großer Freund von ungezungenen Spaziergängen. In schillernder Uniform, Mantel und Wäse, ohne Orben oder Abzeichen, die Hände in beide Faletonen gehalten, bewegte er sich mit seiner Gemahlin in einer feinen Fächer im Berliner Tiergarten und erst in sehr, sehr großer Entfernung folgte die feine Begleitung.

Eine furchtbare Strafe.

Am Jahre 1899 kam ein Fremder von großer Körpergröße mit Hofst. von Hare und feind Stellung bei dem Kaufmann Ben-Raffa; er hieß Ludwig Paletino und war ein Venetianer. Eines Tages trat ein hübsches Mädchen von 16 Jahren in sein Kabinett und zeigte ihm die